

# Anzeigeblatt für die Erzdiözese Freiburg.

Nr. 4.

Freitag, den 8. Februar

1901.

**C** h o m a s

durch Gottes Erbarmung und des heiligen apostolischen Stuhles Gnade

**Erzbischof von Freiburg**

**Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz**

entbietet dem Hochwürdigen Clerus und allen Gläubigen der Erzdiözese Gruß und Segen im Herrn.

—  
Geliebte Diözesanen!

**M**it dem Jahre, in welchem ich dieses Hirten schreiben an euch richte, hat ein Jahrhundert aber ist in dem Leben der Menschheit ungefähr dasselbe, was ein neues Jahr im Leben des einzelnen Menschen. Da ziemt es sich, daß wir nach dem Vorbilde des Heiligen Vaters Leo XIII. gleichsam am Neujahrstage des Jahrhunderts wieder einmal ernstlich rückwärts und vorwärts Umschau halten, daß wir sehen, wohin wir steuern, und ob wir noch auf dem Wege sind zu unserm wahren Ziele.

Das Endziel jedes Einzelnen und der ganzen Menschheit ist Gott; der Weg zu diesem Ziel und zugleich der Führer auf dem Wege ist Jesus Christus, der „König der Jahrhunderte“ (I. Tim. 1, 17), der Mittelpunkt der Menschheit und ihrer Geschichte, nach dessen Geburt wir die Jahre und Jahrhunderte zählen. Auf ihn zu schauen, ihm das neue Jahrhundert und unser eigenes ganzes Leben zu weihen, dazu mahnt uns nun der Heilige Vater in seinem apostolischen Sendschreiben, das er zur Jahrhundertwende erlassen hat. Und das Oberhaupt unserer lieben katholischen Kirche über schaut wie auf hoher

Warte am klarsten die Bedürfnisse der Zeit und, was der Welt zum Heile dient. Ich erachte es darum für eine heilige Pflicht meines Amtes, einige der wichtigsten Gedanken dieses Sendschreibens euch, geliebte Diözesanen, zum Beginn der diesjährigen Fastenzeit ans Herz zu legen.

Was ist für uns Jesus Christus? Er ist der Mensch gewordene Gott, der die Welt aus dem unsagbaren Elend des Heidentums, der Sünde und Verdammnis erlöst und das „Antlitz der Erde erneuert“ hat (Ps. 103, 30), dem allein wir alles verdanken, was wir an Licht und Liebe, an Bildung und Wohlstand, an Friede, Freude und Himmels-hoffnung besitzen. Und wohin steuert die Welt? Neben vielen braven Christen giebt es Tausende und Millionen, die nicht mehr an Jesus als den lebendigen Gottessohn und Erlöser glauben, die meinen, ohne ihn und sein Werk — die Kirche — glücklich werden zu können, ja die es als einen wahren Fortschritt ansehen, wenn die Welt abermals in das Heidentum zurückfällt. Darüber klagt der Heilige Vater; denn „Iesum Christum nie und in keiner Weise kennen lernen, ist das größte Unglück; . . . ihn aber kennen und dann verschmähen ist ein Verbrechen, so schändlich und unvernünftig, daß man es unter Menschen nicht für möglich halten sollte.“ Damit ihr euch in dieses Verbrechen nicht mit hineinziehen lasset, will ich euch kurz darlegen, wie das Leben des Menschen sich gestaltet, der von Christi Geist sich leiten läßt, und wie für das Glück der menschlichen Gesellschaft gesorgt wäre, wenn die Lehre Jesu alle Verhältnisse beherrschen würde.

Gleich beim Eintritt ins Leben umfängt Christi Erlösungswerk das Menschenkind. In der heiligen Taufe wird es dem Leibe Christi, der heiligen katholischen Kirche, eingegliedert, wird ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes, und zu den natürlichen Fähigkeiten werden neue Tugendkräfte, besonders die Tugend des Glaubens seiner Seele eingesenkt.

Mit diesem Glauben, welcher durch den christlichen Unterricht und das von der Gnade getragene Bemühen des jungen Christen zur vollen Klarheit sich entwickeln soll, geht dem Erdpilger ein himmlisches Wundergestirn auf, das mit unfehlbarer Gewißheit ihm den Weg zeigt zur himmlischen Heimat und zugleich auch ein sicheres und klares Licht ver-

breitet über alle Verhältnisse des irdischen Lebens. Es stimmt zur Wehmut, wenn man die Schriften der größten, dem christlichen Glauben entfremdeten Gelehrten liest, die dicke Bücher, worin sie die tiefsten und wichtigsten Fragen des Menschenlebens behandeln, und wenn man sieht, wie sie dabei in der Finsternis umherstaufen, und die abenteuerlichsten Anschauungen zu Tage fördern, — während ein katholisches Kind, das seinen Glauben kennt, darüber den klarsten und richtigsten Aufschluß geben kann.

Der christliche Glaube ist ferner die Grundlage und die Garantie der wahren Sittlichkeit. Er lehrt den Christen nicht nur seine Pflichten, sondern er gibt ihm auch die eindringlichsten Beweggründe, den Weg der Pflichten treu und stetig zu wandeln. Er zeigt ihm als Lohn eine unfehlbar sichere, eine unaussprechliche, unendliche Seligkeit und droht ihm als Strafe für die Pflichtverletzung eine ebenso unendliche, schreckliche Verdammnis. Wie ein schützender, ermunternder und warnender Engel geht der Glaube dem Christen stets zur Seite, und indem er die Gnadenmittel der heiligen Kirche ihm eröffnet, stärkt und stählt er ihn in allen Lockungen und Gefahren der Sünde und führt ihn, wenn er dennoch gesündigt hat, wieder zurück auf den Weg des Heils.

Und der Weg, den der Glaube uns lehrt, ist so einfach. Jesus nachfolgen, sein Beispiel nachahmen, das ist die ganze Lebensweisheit. Im besonderen besteht der Weg des lebendigen christlichen Glaubens darin, daß jeder Mensch Gott, seinen Schöpfer und Vater, anerkennt, ihm dient, seinen heiligen Willen erfüllt in der Lage und in den Verhältnissen, in die Gottes Vorsehung ihn gestellt hat. — Da muß nun jeder zunächst so viel lernen, daß er vor allem seine ewige Bestimmung und den Weg dazu, die Gebote und Gnadenmittel Gottes, kennt. Aber lernen muß er auch, was nötig ist, um in der Probezeit dieses irdischen Wandels sein Leben fortzubringen und ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. — Gott hat sodann die Fähigkeiten in verschiedenem Maße verteilt. Wer größere Begabung besitzt, soll sie auch ausgiebiger üben und anwenden, so daß das Wissen und Können der Menschheit, daß Wissenschaft und Kunst immer reicher entwickelt werden und das Menschengeschlecht auf allen Gebieten fortschreite. Lernen und arbeiten muß jeder nach seinen

Fähigkeiten und Verhältnissen, denn der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge, und der Apostel Jesu Christi sagt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“ (2 Thess. 3, 10).

Dadurch sind nun die verschiedenen Stände und Berufsarten grundgelegt, die alle für die Gesamtheit notwendig und nützlich sind, alle ehrenwert und von Gott gewollt, so daß keiner den andern gering schätzen und verachten darf. Die Berufe sind wie die Glieder eines Leibes. Unter wahren Christen giebt es keine Proletarier und keine Bevorzugten, sondern Gotteskinder, die in den verschiedenen, von Gott ihnen zugewiesenen Ständen ihre Pflichten erfüllen und durch Treue in ihrem Beruf die Freuden desselben Himmels sich verdienen. „Denn — schreibt der hl. Paulus an die Korinther — auch der Leib „ist nicht ein einziges Glied, sondern viele. .... Nun aber setzte Gott die Glieder, ein jedes von „ihnen an dem Leibe, wie er wollte.... Und wenn „ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, oder wenn „ein Glied verherrlicht wird, freuen sich alle Glieder „mit“ (1 Cor. 12, 14. 18. 26.).

Einzelne fühlen in sich den Ruf Gottes, ihm allein und ausschließlich sich zu weihen und opferwillig in Demut und Keuschheit ihm zu dienen: sei es, daß sie gemeinsam im heiligen Ordensstand der Verherrlichung Gottes und dem Dienste der leidenden Mitmenschen sich weihen, sei es, daß sie in der Welt sich heiligen und anderen nach Kräften nützlich zu werden sich bemühen. Solche haben den besten Teil erwählt. Sie gleichen den waldigen Bergeshöhen, welche unverständigen Menschen wertlos zu sein scheinen, weil sie kein Getreide tragen, und dennoch den Thau und Regen des Himmels sammeln, so Quellen und Bäche speisen und dem ganzen Land Fruchtbarkeit mitteilen.

Andere sind berufen, eine Familie zu gründen. Auch ihr Beruf kommt von Gott und ist vom Erlöser geadelt, geheiligt und reich begnadigt. Hat doch Jesus Christus die Ehe, die Lebenswurzel der Menschheit, zu einem Abbild seiner eigenen Verbindung mit der Kirche gemacht, ihr heilige Gesetze gegeben und mit heiligenden Gnaden eines Sakramentes ausgestattet. Ja, erst seitdem Christus die Ehe geheiligt hat, giebt es ein wahres, glückbringendes Familienleben. Zu heiligem, lebenslänglichem, unauflöslichem Bunde vereinigen sich Mann und Frau, um gemeinsam dieses

Leben zu durchwandern, um sich gegenseitig zu ergänzen, zu unterstützen, zu heiligen, um ihre Kinder zu tüchtigen Menschen, zu frommen Christen und Gotteskindern heranzuziehen. Nach Christi Gesetz ist der Mann das Haupt der Familie, aber nicht ein Tyrann, der nach Willkür herrscht, und die Frau ist ihm ebenbürtig, wenn auch seiner Leitung in allen Familienangelegenheiten unterworfen. Der Mann ist der Ernährer der Familie, die Frau die Wächterin des häuslichen Herdes. Freud und Leid sollen sie teilen, in Liebe und Eintracht sich das Leben erleichtern und versüßen, gemeinsam Gott dienen und ihre Kinder durch Lehre und Zucht, durch Wachsamkeit und gutes Beispiel erziehen. Diese Kinder aber sehen christliche Eheleute nicht als Last an, sondern als heilige Pfänder, welche Gott ihnen anvertraut hat, in denen sie ihr zeitliches und ewiges Glück begründen können, über die sie aber auch die strengste Rechenschaft werden geben müssen.

Wohl muß der Mann meistens hinaus ins Leben, sein und der Seinigen Brod zu verdienen. Aber immer soll es ihn nach Hause ziehen; daheim soll er seine liebste Erholung suchen, dort werden ihm auch, wenn die Familie wahrhaft christlich ist, die schönsten Freuden erblühen. Und auch der Frau Wirkungskreis und Erholung soll nicht draußen sein; nicht in Gesellschaften und Lustbarkeiten soll sie ihre Freude suchen, sondern dem Mann soll sie das Heimtraut und lieb machen, ihm und den Kindern sich widmen.

O wie glücklich sind die Familien, in denen diese aus Christi Geist stammenden Grundsätze herrschen und befolgt werden!

Christi Gesetz giebt auch die rechte Richtschnur bezüglich der zeitlichen Güter, ihres Erwerbes, Besitzes und ihrer Verwendung. Wir müssen bei diesem Gedanken etwas länger verweilen, denn die sogenannte soziale Frage, die Frage nach Erwerb, Verteilung und Genüß der irdischen Güter bewegt am tiefsten die gegenwärtige Zeit; zu ihrer gründlichen Lösung aber giebt es nur einen Weg, den das Christentum zeigt.

Der Glaube lehrt uns, daß der Christ zeitliche Güter erwerben und besitzen darf und soll, um sich und seine Angehörigen zu erhalten; daß er seinen Kindern Vermögen hinterlassen, daß er auch seinem Stand und seinen Verhältnissen entsprechend sich das Leben angenehm machen und verschönern darf.

Aber das Christentum mahnt uns auch eindringlich, daß zeitliche Güter allein noch nicht das Glück des Menschen begründen; daß wir vor allem das „Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen“ müssen (Matth. 6, 33); daß übertriebenes Streben nach zeitlichem Gut gefährlich ist für Tugend, Glück und Seelenheil, denn „die reich werden wollen, fallen in Versuchungen und Fallstricke des Teufels“ und viele unnütze und schädliche Begierden, welche „den Menschen in Untergang und Verderben versenken“ (1. Tim. 6, 9.).

Um diesen Gefahren zu begegnen, stellt uns nun Christi Gesetz zwei leitende Sterne vor Augen, die uns bei Erwerb und Besitz und Verwendung der Erdengüter stets den rechten Weg zeigen, die durch die Stürme und Gefahren des Interessenkampfes wie Leuchttürme in den sicherer Hafen befriedigender Lösung hinüber leiten, sie heißen: Gerechtigkeit und Liebe.

Der wahre Christ wird niemals Geld gewinnen, Reichtümer sammeln in einer Weise, die Gottes Gebot verletzt und den Nächsten ungerechter Weise schädigt. Fremdes Eigentum antasten oder schädigen, lügen und betrügen, sich auf Kosten anderer bereichern, Unrecht thun, ist dem wahren Christen ein Greuel. Er weiß, daß Gottes Fluch darauf lastet, der ihn schon auf dieser Erde, jedenfalls aber im Jenseits in sicheres und namenloses Elend stürzen müßte. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“ (Matth. 16, 26). Dieses Wort des Heilandes ist der christliche Kompaß in Industrie, Handel und auf allen Gebieten des Erwerbslebens.

Der wahre Christ kennt und befolgt auch das andere Wort: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Matth. 22, 39), und „Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen thun, das thut auch ihr ihnen“ (Matth. 7, 12); und er weiß, daß dieses zum christlichen Hauptgebot gehört, ohne dessen Erfolg Niemand ein Jünger Jesu sein und selig werden kann (Joh. 13, 35). Darum wird der wahre Christ niemals Geld verdienen, Reichtümer erwerben wollen durch Ausbeutung oder Unterdrückung seines Mitbruders; er wird nie dessen Not zu eigenem Gewinn missbrauchen. Wer Nahrungsmittel und anderes, was die Menschen nötig haben, zusammenkaufst, um den Preis ungerecht in

die Höhe zu treiben und so sich zu bereichern, der mag weltklug handeln, aber ein Christ ist er nicht, wenigstens handelt er nicht als solcher. Wer Geld rentabel macht zu Wucherzinsen, wer dabei die Not des Nächsten missbraucht, um zuletzt dessen ganzes Besitztum an sich zu bringen, der tritt das Gebot der Nächstenliebe mit Füßen und ist kein Jünger Jesu. Zu jenen Zeiten, da die Kirche noch ungehindert ihre Grundsätze betätigen konnte, da wurden solche Unterdrücker von den kirchlichen Ehrenrechten und den Sakramenten ausgeschlossen und ihnen, wenn sie ohne Ersatz zu leisten starben, das christliche Begräbnis versagt.

Ein wahrer Christ, der Arbeiter beschäftigt, wird sie niemals wie Maschinen oder Waren behandeln, die er ausnützen kann, so lange sie ihm Vorteil bringen, um sie dann herzlos dem Elend zu überlassen; er wird nie die Löhne herunter zu setzen suchen, nur um seine eigenen Reichtümer rascher zu vermehren, unbekümmert darum, ob der Arbeiter von seiner Arbeit auch leben und seine Familie erhalten kann. Nein, der gläubige Christ weiß, daß der Arbeiter sein Bruder ist, Kind desselben Vaters im Himmel; er wird ihn gerecht und liebevoll behandeln, teilnehmen lassen an dem Gewinn seiner Arbeit, nach Kräften für ihn sorgen und es ihm ermöglichen, auch seine Familie vor Not zu bewahren. So wie das Christentum lehrt, daß wir wahre Eigentümer unseres Besitzes und auch des Reichtumes sind, den wir rechtmäßig erworben haben, und daß Niemand das Recht hat, uns denselben zu entreißen, so lehrt der christliche Glaube ebenfalls, daß wir nicht ganz nach Belieben mit unserm Vermögen schalten und walten dürfen. Der oberste und einzige unbeschränkte Herr der Welt ist Gott, der die irdischen Talente wie die geistigen nach seinem Willen verteilt, dem einen fünf, dem andern zwei und einem dritten nur eines giebt (Matth. 25, 15). Der Mensch ist in seinem Besitztum nur Gottes Verwalter und muß am Schlusse seines Lebens Rechenschaft geben über seine Verwaltung (Luk. 16, 2). Wir dürfen für uns und der Unserigen Bedürfnisse sparen, aber wir dürfen nicht geizig zusammenraffen und herzlos zusammenhalten. Wir dürfen unser Stand entsprechende Erholung und Vergnügen genießen, aber wir dürfen nicht über unsern Stand hinaus für Luxus unser Vermögen sinnlos verschwenden. Dem Wohlhabenden

stellt Gott den Armen gegenüber und nennt ihn seinen Bruder. „Was ihr dem geringsten unter „meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gehau“ (Matth. 25, 40). Und so ist der Wohlhabende Gottes Stellvertreter im Geben, und der Arme vertritt Gottes Stelle im Empfangen, und der Arme und Reiche sind verbunden in freigebiger und dankbarer Liebe.

Doch auch den vielleicht ungerecht bedrängten Armen und Notleidenden läßt das Christentum nicht ohne Trost und Hülfe.

Der Christ, welcher mit harter Arbeit sein Brod verdienen, vielleicht mit Not und Mangel kämpfen muß: er wird durch seine Religion belehrt, daß die zeitlichen Güter nicht die höchsten, ja nicht einmal wahre Güter sind. Und der eingeborene Gottes Sohn steht vor ihm als der Arme, der nicht so viel Eigenes besitzen wollte, wo er sein Haupt hinlege (Luk. 9, 58), der vor den Gefahren der Reichtümer väterlich warnt, aber die Armen im Geiste selig preist, „denn ihrer ist das Himmelreich“ (Matth. 5, 3). Welch' großer Trost liegt in dem Gedanken, daß auf die Probezeit dieses kurzen irdischen Lebens ein ewiges folgt, wo die gottergeben ertragene Armut mit himmlischen Schäzen belohnt wird. Erfasset, geliebte Diözesanen, diesen Gedanken mit der ganzen Kraft und Innigkeit eures Glaubens; arbeitet und sparet zu guter Zeit; beneidet nicht Jene, welche mehr zu verwalten, aber auch mehr zu verantworten haben als ihr; vertrauet auf Gott und glaubet mir, im geringen und im Mittelstand ist mehr Glück und Zufriedenheit zu finden, als bei den mit sogenannten Glücksgütern reich und überreich Gesegneten.

So ordnet das Christentum das Verhältnis zwischen Reich und Arm, zwischen Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Haltet nur selbst überall Umschau, ob nicht die Thatsachen es bestätigen: wo christliche Grundsätze gehandhabt werden, da lebt und arbeitet man in Zufriedenheit miteinander; wo aber wirkliche Uebelstände bestehen, da ist man abgesunken vom Christentum, wenn man auch vielleicht den christlichen Namen noch trägt.

Aber nicht nur Armut und Not — auch andere, oft viel schwerere Leiden treffen Arm und Reich: die Krankheiten, der Kummer, Enttäuschungen und Trübsale jeglicher Art. Sie sind seit dem Fluch der

ersten Sünde aller Adamskinder unvermeidliches Loos.

Viele Uebel wird nun der von seinem Glauben durchdrungene Christ einfach verhüten, indem er die Unmäßigkeit und andere Sünden meidet, durch die so manche sich in Krankheiten, Sorgen und Unglück stürzen. Wenn ihn aber eine Krankheit heimsucht, wenn die angewendeten Mittel die Leiden nicht abzuwenden vermögen, dann findet der Christ, aber auch nur der Christ, im Vertrauen auf Gottes heilige Vorsehung und in der Ergebung in Gottes Willen großen, wahren Trost. Der Jünger Jesu weiß, daß sein unendlich liebvoller Vater im Himmel die Leiden schickt zu seinem Besten und sie alle zählt und abwägt und mit allwissendem, liebevollem Vaterauge überwacht; er weiß, daß Gott nie mehr schickt, als der Mensch tragen kann, nie anderes, als was ihm zum Heile dient. Denn „wir wissen, daß denen, welche Gott lieben, alles mitwirkt zum Guten“ (Röm. 8, 28). Auch der Ungläubige kann dem Schmerze nicht entrinnen, aber der Schmerz ist für ihn unfruchtbare, darum haßt er denselben und stürzt durch Verzweiflung oder gar durch Selbstmord sich und andere in noch größeres Verderben. — Der Christ dagegen blickt auf seinen Heiland, der, um ihn zu erlösen, als treuer Freund noch unendlich schmerzhafteres freiwillig und ganz unschuldig gesitten hat. Er erkennt in seinen Leiden die sühnende Buße für seine Sünden. Er weiß, daß er dadurch nur sein Verdienst für den Himmel vermehrt, und beklagt sich darüber so wenig, als ein Handwerksmann über Häufung der Arbeit, die ja nur Gelegenheit bietet zu größerem Verdienst und reichlichem Gewinn. Er weiß endlich, daß „die Leiden dieser Zeit nicht in Vergleich stehen mit der künftigen Herrlichkeit“ (Röm. 8, 18), und will im Hinblick auf die ewige Vergeltung lieber das Loos des armen Lazarus teilen, als das des reichen Bräffers.

Ta, im Leiden und namentlich im Tode da zeigt sich so recht die Kraft des christlichen Glaubens.

Wie traurig und furchtbar ist der Tod für einen Menschen, der in dieser Welt gottvergessen nur für diese Welt gelebt und ihr sein Herz geschenkt hat. Verlassen muß er nun alles, was ihm lieb war, und den dunklen Grabespfad betreten, der ausmündet in die Ewigkeit. Das vielleicht schon lange eingeschlaferte Gewissen erwacht und zeigt ihm sein

Leben in wahrer Gestalt. Er fühlt, daß es eine Vergeltung gibt, denn in der einsamen Krankenstube, auf dem Todbett, halten die Trugschlüsse und Hirngespinsten des Unglaubens nicht Stand. Aber der Ungläubige kennt keinen Erlöser, der stellvertretend für seine Sünden gestorben ist; er hat ihn ja so oft gelästert in seinem Leben, wie kann er jetzt auf ihn vertrauen? O wie furchtbar ist da der Ausblick auf die Ewigkeit! Wie furchtbar erst die Ewigkeit selber!

Sehet dagegen, geliebte Diözesanen, den sterbenden Christen. Wohl schaudert auch seine Natur vor dem Tode, wohl ist auch für ihn der Tod ein Scheiden von der Erde und allen seinen Lieben. Aber die Welt hat nie sein volles Herz besessen und alle, die verdientermaßen ihm lieb waren, hofft er, dort wieder zu finden, wo es keine Trennung mehr giebt. Wohl hat auch er gesündigt, und es bangt ihm vor dem kommenden Gericht. Aber er hat auch im Leben seinen Heiland in Glaube und Liebe treu umfangen, seine Neue ist nicht die trostlose Verzweiflung des Kain, sondern verbunden mit der vertrauensvollen Zuversicht auf Gottes reiche Barmherzigkeit und Jesu überreiche Verdienste. In Jesu Namen losgesprochen von seinen Sünden, Jesus im Herzen, der in der heiligen Wegzehrung wie ein Freund aus der Ewigkeit ihm entgegeneilt und bei ihm eingekehrt ist, mit dem Bild des Gekreuzigten in der Hand und an den Lippen steigt er hinab ins Grab, auf das ein Lichtstrahl fällt vom verklärten Leibe des Erlösers als tröstliche Vorahnung des ewigen Lichtes, der himmlischen Herrlichkeit. Und über dem Grabe verkündet die Kirche als Unterpfand unserer Hoffnung und zu herzergreifendem Trost für die Zurückgebliebenen das wunderbare Wort des Heilandes: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird, wenn er auch gestorben ist, leben; und jeder der lebt und an mich glaubt, wird nicht auf ewig sterben“ (Joh. 11, 25. 26). So haben, seit Christi Kreuz auf Golgatha gestanden, Tausende, Millionen mit ihm gerufen „Es ist vollbracht“, und sind ruhigen, getrosteten, ja freudigen Herzens gestorben und jubeln jetzt ihr ewiges Alleluja vor dem Throne Gottes.

Geliebte Diözesanen! Wenn wir dies alles betrachten, wenn wir bedenken, wie glücklich unser Los ist gegenüber der Finsternis und dem unbe-

schreiblichen sittlichen, ethischen, bürgerlichen, gesellschaftlichen Elend vor Christus und ohne Christus: wahrlich, die Ewigkeit ist zu kurz, um dem göttlichen Erlöser gebührend zu danken. Kein größeres Glück, als ein wahrer katholischer Christ zu sein; kein größeres Verbrechen, als von Christus abfallen und anderen Christus rauben; kein größeres Verdienst, als helfen, daß Christi Lehre, sein Werk und seine Kirche in der Menschheit sich ausbreite und zur Geltung komme. Dann würden die vielen „Fragen“, vor denen die heutige Gesellschaft wie vor unlösbaren Rätseln steht, entweder gar nicht entstanden sein, oder verhältnismäßig leicht gelöst werden.

Denket euch, Geliebte, alle einzelnen Menschen, die Familien und Staaten, die Armen und Reichen, die Vornehmen und Geringen, die Regierungen und Unterthanen — Alle durchdrungen vom lebendigen Glauben an Jesus Christus, den eingeborenen Gottessohn, den König der Jahrtausende, Alle einig im Glauben an seine Lehre, im Gehorsam gegen seine Gebote, im Vertrauen auf seine Gnade und seine reiche ewige Vergeltung. — Dann würde der Starke den Schwachen nicht unterdrücken, sondern unterstützen; der Arme den Reichen nicht beneiden, sondern als Wohlthäter verehren; ein Stand dem andern nicht hindernd und eifersüchtig im Wege stehen, sondern dessen Gedeihen zum Vorteil des Ganzen zu fördern suchen. Die Staaten würden sich nicht gegenseitig zu übervorteilen oder überlisten suchen, nicht nach Nutzen oder Vorteil, sondern nach Recht und Gerechtigkeit ihr Verhältnis ordnen. Weil Alle einen gerechten und unwiderstehlichen Richter über sich erkannten, so würde die stete Kriegsbereitschaft von selbst verschwinden, gegenseitiges Vertrauen und Rechtssicherheit an ihre Stelle treten, und unzählige Millionen könnten für das friedliche Gedeihen des Gemeinwesens, für das Wohl Aller verwendet werden.

Geliebteste! Wenn auch dieses Ziel in weiter Ferne liegt und auf dieser Welt in seinem ganzen Umfang wohl niemals erreicht wird, so können und sollen und müssen wir doch nach Kräften das Unfrige thun, damit wenigstens bei uns, in unserm Herzen und Hause die Segnungen des Christentums einkehren. Wir müssen auch, soweit es möglich ist, beitragen, daß bei Andern, auf die wir Einfluß haben, daß in Gemeinde und Schule, in Staat und

Gesellschaft die christlichen Grundsätze beachtet werden und immer mehr zur Geltung gelangen. So können wir Alle zusammenwirken, daß von unserm Vaterland unabsehbares Unheil abgewendet und sein wahres Wohl und Glück neu grundgelegt und gefördert werde.

Das ist der Gedanke, welcher den Heiligen Vater Papst Leo XIII. am Abend seines Lebens tief bewegt, und den er so oft und abermals in seinem Rundschreiben vom 1. November 1900 ausspricht: „Es beruht nach Gottes ewigem Ratschluß „sowohl das Heil der Einzelnen als das der Gesamtheit auf Jesus Christus. Wer ihn verläßt, „zieht sich in blinder Leidenschaft selbst das Verderben zu und ist auch schuld, daß die Menschheit „von wilden Stürmen getrieben in jenen Abgrund „der Leiden und Nebel zurückfällt, aus dem der Erlöser sie in seiner Erbarmung gerettet hat.“

O möchte doch Christus überall als König des neuen Jahrhunderts anerkannt werden; möchte die thörichte und frevelhafte Rede so vieler verstummen: „wir wollen nicht, daß dieser König über uns sei“ (Luk. 19, 14); möchte vielmehr am Schlüsse des Jahrhunderts als sein Wahlspruch und Resultat zur Geltung gekommen sein die Inschrift der Siegesäule auf dem St. Petersplatz in Rom: „Christus vineit, Christus regnat, Christus imperat, Christus siegt, Christus ist König, Christus herrscht.“

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und „die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen „Geistes sei mit euch allen. Amen.“ (II. Kor. 13, 13.)

---

Gegenwärtiges Hirten schreiben ist mit der folgenden Fastenverordnung am Sonntag Quinquagesima den Gläubigen von der Kanzel zu verkünden.

Freiburg, am Feste der hl. Jungfrau und Märtyrerin Martina, 30. Januar 1901.

† Thomas, Erzbischof von Freiburg.

---

## Fastenverordnung für die Erzdiözese Freiburg pro 1901.

Kraft der uns vom Apostolischen Stuhle eingeräumten Vollmacht, das allgemeine kirchliche Fasten gebot den Orts- und Zeitverhältnissen entsprechend zu mildern, bestimmen wir bezüglich der Fastenordnung in unserer Erzdiözese für das laufende Jahr, wie folgt.

Das Gebot der Abstinenz d. h. der Enthaltung von Fleischspeisen gilt für folgende Tage:

1. für den Aschermittwoch,
2. für die drei letzten Tage der Karwoche,
3. für alle Freitage des ganzen Jahres, auf welche nicht ein gebotener Feiertag fällt.

Mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse gestatten wir jedoch auch an diesen Abstinenztagen, mit alleiniger Ausnahme des Karfreitags, den Genuss von Fleischspeisen

1. allen Militärpersonen,
2. den Reisenden, darunter auch den bei der Eisenbahn und Post im Fahrdienst Angestellten,
3. den Handwerksgesellen, Lehrlingen, Dienst-

boten, Kindern und Allen, welche bezüglich der Auswahl der Speisen von Anderen abhängig sind,

4. den ganz Armen, welchen ihre Dürftigkeit keine Wahl der Speisen erlaubt.

Das Gebot des eigentlichen Fastens d. h. der Enthaltung von Speisen außer der einmaligen Sättigung zur Mittagszeit und einer kleinen Stärkung des Abends besteht

1. für alle Tage der 40 tägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage, nicht aber der einfallenden Feiertage,
2. für alle Quatembertage,
3. für die Vortage (Vigilien) der hohen Feste Weihnachten, Pfingsten, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen, wo die Fasten jederzeit von der Kanzel verkündet werden.

Die bisherige in der Erzdiözese bestehende Gewohnheit, an den genannten Fastentagen bei der

abendlichen Kollation Fleischspeisen zu genießen, kann auch für das laufende Jahr beibehalten werden.\*)

Zur Beobachtung des Fastengebotes sind nicht verpflichtet jene Personen, welche das 21. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben, sowie alle, welche durch vollgiltige Gründe entschuldigt sind, wie die Kranken, Altersschwachen, mit schwerer Arbeit Belasteten und die Reisenden.

An allen Abstinenz- und Fasttagen ist der Genuss von Milch- und Eierspeisen (Lacticinien) sowohl bei der Hauptmahlzeit als bei der abendlichen Kollation erlaubt.

Ebenso wird gestattet, daß die Gläubigen an den genannten Tagen zum Schmälzen der Speisen Tierfett verwenden dürfen mit Ausnahme des Karfreitags.

Dagegen ist untersagt, an den Quatember- und Vigilfasten und während der ganzen Zeit von Aschermittwoch bis Ostern — also auch die Fastensonntage eingeschlossen — bei ein und derselben Mahlzeit Fisch und Fleisch zugleich zu genießen.

Jedem Ortsseelsorger und Beichtvater wird die Ermächtigung erteilt, vom Abstinenz- und Fastengebot mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse aus wichtigen Gründen zu dispensieren.

Bei dieser außerordentlichen Milderung des allgemeinen kirchlichen Fasten- und Abstinenzgebotes ermahnen wir jedoch die Gläubigen und besonders Jene, welche von einer speziellen Dispense Gebrauch machen, sich dafür um so eifriger zu erweisen in frommem Gebete und in Werken christlicher Nächstenliebe, besonders im reichlichen Almosen zur Linderung der Not der Armen.

Während der Fastenzeit haben sich die Gläubigen aller lärmenden Ergötzungen, Tanzbelustigungen und Zerstreuungen zu enthalten, dagegen des öfters Kirchenbesuches, der Anhörung des gött-

\*) Dem Hochwürdigen Klerus teilen wir bei dieser Gelegenheit mit, daß der Heilige Vater in einem an die Hochwürdigsten Herren Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz gerichteten Schreiben vom 26. Juli 1899 bezüglich der Beobachtung des Fastengebotes noch folgenden Wunsch zum Ausdruck bringt:

Cum autem qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et vita sua exemplo ceteris praestare oporteat, studeant DD Episcopi, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, insuper et Alumni tum majorum tum minorum Seminariorum et Communitates Religiosae ac omnia instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata ipsorum jurisdictione strictioris iuris observantiam amplectantur, sese abstinentia a carnis in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia dicatis.

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Oberen der Klöster, die Vorstände der Seminarien, die religiösen Genossenschaften und die Vorsteher aller unter kirchlicher Leitung stehenden Anstalten wollen von diesem Wunsche Kenntnis nehmen und nach Möglichkeit darnach achten.

lichen Wortes, der häuslichen Gebete und Betrachtung, der Almosen und anderer guten Werke zu befleissen.

Ferner wird verordnet, daß in größeren Städten eine wöchentliche Abendpredigt gehalten werde. Für kleinere Städte, sowie für Landorte, wird die Abhaltung solcher Abendpredigten dem Ermessen des betreffenden Pfarrgeistlichen anheimgegeben.

Wo solche Abendpredigten stattfinden, ist jedesmal nach der Predigt eine passende Andacht vor ausgesetztem Allerheiligsten in der Monstranz zu halten. In jenen Orten, wo keine Wochenpredigten stattfinden, soll einmal in der Woche und zwar womöglich Freitags eine Abendandacht nach dem „Magnifikat“ vor ausgesetztem Allerheiligsten in der Monstranz abgehalten werden. An Orten, wo die Abhaltung einer Abendandacht nicht für angezeigt erachtet wird, ist je Freitags nach der hl. Messe die Litanei vom bittern Leiden und Sterben oder die Litanei vom hhl. Herzen Jesu zu beten. Hierbei kann das Allerheiligste im Speisekelch ausgesetzt und am Schlusse mit demselben der Segen gegeben werden.\*)

Mit Rücksicht auf den immer noch fortwährenden Priestermangel beginnt die österliche Beicht und Kommunion mit dem 23. bzw. 24. Februar (ersten Sonntag in der Fasten) und schließt mit dem zweiten Sonntag nach Ostern (21. April).

Zur Vermeidung allzu großer Beichtkonkurse sind von den Seelsorgern zweckmäßige Abteilungen der Beichtenden zu treffen und die benachbarten Seelsorger zur Aushilfe an Werktagen einzuladen. Die Gläubigen werden ernstlich ermahnt, an den Tagen, auf welche sie bestellt sind, zur österlichen Beicht zu erscheinen.

Die hl. Erstkommunion der Kinder bleibt auf den Weißen Sonntag festgesetzt, und sollen die Kinder in der Regel im 7. Schuljahr (13. Lebensjahr) zur ersten hl. Kommunion geführt werden.

Der läbliche Gebrauch, an den drei Fastnachtstagen vor dem ausgesetzten Allerheiligsten das vierzigstündige Gebet oder, wo dieses unthunlich ist, Betstunden abzuhalten, wird allgemein gestattet.

\*) Die Ausziehung hat nach Vorschrift des Rituale durch Deffnen des Tabernakels zu erfolgen. Auf dem Altar haben während derselben sechs Kerzen zu brennen. Vor dem hl. Segen ist das Tantum ergo z. mit Verj. und Oration zu singen oder wenigstens zu beten, beim Segen aber das Vellum zu gebrauchen.